

Dies irae, dies illa...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **14 (1928)**

Heft 47

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dies irae, dies illa . . . *)

(Jener Tag, der Tag der Zahren.)

Die Seoung D'es irae und die Kunst.

Der Monat November und besonders die engere Seelenzeit stehen im Gedanken des Fegfeuers und des allgemeinen Gerichts.

„Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes hören werden, und sie werden daraus hervorgehen, die Gutes getan haben, in einer Auferstehung zum Leben, die Böses getan haben, in einer Auferstehung zum Gerichte.“ (Joh. 5, 28 ff.) „Der Menschensohn wird seine Engel mit der Posaune und mit gewaltiger Stimme senden und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern.“ (Matth. 24, 31.)

Das ist das große Erwachen, das entscheidende Auferstehen. Christus erscheint auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Er sendet seine Engel aus. Gewaltig, wie Posaunenschall ertönt ihr Ruf, daß es in den Gräbern widerhallt: „Wacht auf, ihr Toten, zum Gerichte! Es ist die Auferstehung des Fleisches.“ Mit einemmal wird es lebendig in allen Gräften. Die Toten kommen hervor. Selbst die Leiber, die längst gestorbenen, vergessenen, verstreuten, begraben, versenkten, verschütteten, verbrannten, verwesten Leiber der Menschen werden zu neuem Dasein aufgeweckt. Die Abgeschiedenen stehen auf, die Guten und die Bösen: die einen schön, strahlend wie Sonnenfang, die andern abscheulich wie die Teufel. Die Engel Gottes rufen mit so gewaltiger Posaune in die Seelen, daß ihr Schall weit über das Seelenland hinaus bis in die Körperwelt und zu den Grenzen und Gräbern der Körperwelt dringt. Nun werden alle wach; sie stehen zusammen, staunend, aber auch bebend und zaghastig vor Gottes Majestät, die den Guten eine belohnende Liebe, den Schlechten eine zürnende Gottesmajestät sein wird.

Jener Tag, der Tag der Zahren, der dem Erdengeschlecht seine Kleinheit zeigt, wird auch sein größter sein, der letzte Tag des Erdengeschehens, der neue Anfang im Reiche des Lichtes oder im Kerker des ewigen Todes, die Erfüllung jenes Anfanges, da Gott Himmel und Erde schuf. Hier werden die Geschöpfe einig sein mit dem Schöpfer in der Erkenntnis, daß alles gut, was er gemacht, und ein Gesang wie vom Rauschen aller Wasser aus dem Munde der Seligen wird anheben: „Preis-

set den Herrn, denn er ist gut und in Ewigkeit währet seine Güte.“ (Psalm 135.)

Aus diesem unermesslichen Erschauern des jüngsten Gerichtes heraus ist das Dies irae gewachsen, das erschütternde Lied, das in seiner unübertrefflichen Wucht das gewaltigste, ferne Schauspiel göttlicher Allmacht und Gerechtigkeit in Prophetensprache schildert. Keine Darstellung besingt so klar und abgemessen, aber auch so niederschmetternd jene Vorgänge des Entscheidungstages, wie diese Liebesfolge, die so nachhaltig in den Totenämtern die Betenden ergreift und den Augenblick festhält, da die Seele gegenüber dem göttlichen, heiligen, allwissenden und gerechten Richter steht.

Das Dies irae stammt vom Franziskaner Thomas von Celano, so benannt nach seinem Geburtsorte, einem Städtchen von etwa 8000 Einwohnern in den Abuzzen. Als Schüler und Freund des seraphischen Heiligen von Assisi wirkte er zeitweilig als Kustos der Minoritenklöster zu Köln, Mainz, Worms und Speyer. Er starb zu Assisi 1250 (oder 1253). Sein Weltgerichtsgesang fand bereits im 14. Jahrhundert in Seelenmessen Verwendung. Wie diese selbst, ist er ein flehentlichster Ausblick zum Richter, indem der Priester sich diejenigen, für die er Fürbitte einlegt, so vorstellt, als ob sie noch nicht dem Tode verfallen seien. Er bittet, sie möchten mit Hilfe der Gottesmutter — in den Gerichtsbildern befindet sich Maria bei ihrem Sohne — sich so zu Gott wenden, daß Jesus ihnen im endgültigen Gerichtsurteile gnädig sein könne, denn er ist der „Rex tremendae majestatis“, der König furchtbarer Herrlichkeit.

Die Betonung göttlichen Zornes über die Verworfenen brachte der seit dem Frühmittelalter auf gekommenen Jüngstgerichts-Darstellung eine merkwürdige Neuerung. Im Verein mit der unruhigen Zeit des 13. Jahrhunderts, der Bußpredigt der Bettelorden, der Schriften und Visionen über „die letzten Dinge“ eines Walafried Strabo („Wettin“), Beda des Ehrwürdigen, der hl. Gerardesca von Pisa, Brigitta von Schweden, eines Vinzenz Ferreris, Paulins von Aquileia, Rhabanus Maurus, Alcuin Florus von Lyon, Edehard IV., die Predigten Hugos von Baresola und Bertholds, fand das Poem Thomas von Celano in seiner bisher unbekannt enthaltenden Erregung seinen Widerhall in der bildenden Kunst.

Diese offenbart sich erstmals in der Pisanerschule ihrer Werke, zu Orvieto (Saffade), Pisa und Pistoja (Kanzeln) durch allgemein lebhafteres, aufgeregteres Wesen der erstandenen Seligen und

*) Gedanken zum letzten Sonntag im Kirchenjahr.

Verdammten, durch die posaunenden und schei-
denden Engel in einem großen Wechsel von Stel-
lungen und Bewegungen.

In der bisherigen Auffassung (6. bis 13. Jahr-
hundert), also von dem zur Zeit Theodorichs (†
525) geschaffenen, ausgedehntesten Mosaikenzyklus
Italiens zu St. Apollinare Nuovo in Ravenna
ausgehend, ältesten Gerichtsbilde (1. Hälfte 6.
Jahrhundert) bis zu den Pisaner Werken ist Chri-
stus inmitten der Heiligen — Maria, Johannes,
Apostel, als verzeihender, Nachsicht gewährender
Erlöser wiedergegeben (Deesis). Seither aber
macht sich der Gedanke des herrschenden könig-
lichen Richters und der zürnenden Majestät gel-
tend, wie schon Fresken Giotto's (1266—1337) in
der Annunziata dell' Arena zu Padua (1305) und
Campesantiner Wandmalereien der Sieneser Mei-
ster (um 1390) zu Pisa klarlegen.

Den Höhepunkt erreichte nun diese sichtliche
Unruhe und stürmische, brausende Aufregung in
Michelangelos letztem Gerichte. Niemand malte
den zornigen Gottmenschen furchtbarer und er-
schauernder als der berühmte Schöpfer auf die
Chorwand der Sixtina-Kapelle in Rom. Im
Auftrage Paus III. vollendete er das Werk 1541.
Schon viele haben da zu schilbern gewagt, ohne
jedoch die vernichtende Gewalt des wutentbrann-
ten Urteilspruches genügend zu erfassen.

Ueberwältigend stimmt der Schrecken des Ge-
richtstages mit den nackten und riesenhaften Mus-
kelgestalten. Ganz oben, in zwei Bogenseibern,
stürmen die Engel mit Leidenswerkzeugen herab;
unterhalb, aber noch im obern Raume, erscheint
der Weltenrichter. Rechter und linker Arm be-
wegen sich in Gesten strengster Zurückweisung.
Bitterster Ernst und Vorwurf sind dem Gesichte
aufgeprägt, der ganze Körper nimmt an der Ver-
urteilung teil, die in flammendem Zorne über die
Verdammten unten sich ergießt. Die Fürbitten
seiner Mutter fruchten nichts mehr. (Deesis gebro-
chen). Verzweifelt verbirgt sie sich hinter dem stra-
fenden, sehr jugendlich, feurig gedachten Sohne,
ihre Fürbitten verstummen. Engel mit den Waf-
fen Christi: Kreuz, Geißelsäule, Dornenkrone,
Lanze und Nägel sind stillschweigende und doch
wieder laut sprechende Ankläger der Verrufenen,
Anwälte von Christi gerechtem Verfluchungswort.
Anspruch auf dasselbe Urteil gegen die ewig Ge-
peinigten haben auch die Märtyrer, die nahe dem
Heilande aufgestellt sind, sowie die Werkzeuge,
mit denen sie zu Tode gequält wurden. Lauren-
tius mit dem Roste, Bartholomäus, der in der
rechten Hand die abgezogene Haut dem Richter-
könige vorhält, mit der andern das Messer, mit
dem die Untat geschah. Unten zeigen Sebastian
die Pfeile, Katharina das Rad, Blasius die He-

del, Simon die Säge. In dieser hocherbahenen
Zusammensetzung ist der choris martyrum, die
Schar der Glaubenszeugen, ein nicht zu bewin-
gender Mahn- und Absagebrief an die zurü-
stürzenden, links sich aufwärts ringenden Ver-
lorenen, aber auch eine den erschrecklichen Richter
besänftigende, heilige Auslese, denen nicht die
Hölle der Linken, sondern der Himmel der Re-
chten zukommt, mit denen sie nach ersoltem
Vergelten rechts emporzuheben werden, während
Charon, der Teufelschiffsmann, mit der unseligen
Fracht an den Gestaden der Unterwelt landet.

Angesichts des göttlichen Zornes erheben also
selbst die Seligen, „da kaum sicher sind die Fron-
men“ und „wo Gerechte selbst verzagen“. So hat
der Majestätsgedanke des „dies irae“ im rich-
tungsangestrichensten Monumentalgemälde seine über-
zeugendste und tiefste Verkörperung erfahren, aber
auch seine nachträgliche Beeinflussung auf andere
seiner Zeitgenossen und spätere Künstler ausgeübt.

In ähnlicher Meisterschaft führt der Groß-
maler Jacopo Robusti, genannt Tintoretto (1579-
bis 1594), der Vertreter der späteren Richtung
venezianischer Schule (2. Hälfte des 16. Jahrhun-
derts) in Santa Maria dell' Orto zu Venedig
sein großartiges Gerichtsbild mit allen Schre-
nissen vor, während Luis de Vargas (1502
bis 1568) in der Misericordia-Kirche zu Co-
villa und Peter Paul Rubens (1577—1640),
der Gründer der Schule von Brabant und ihr
Haupt, vom Sequenzlaut und unter dem Ein-
drucke Michelangelos geleitet, im „kleinen“ und
„großen“ jüngsten Gerichte (München, Pinako-
thek) den zornentsetzten Blick des furchtbar her-
lichen Richters den verzweifelnden Bösen zuwirft.
Im Bilde von Dresden gibt die Verfluchung der
Sünde das Gepräge, obwohl der Herr seine
Augen den Seligen zuehrt und die Rechte nach
oben weist, aber mit Bestimmtheit gegen die Ver-
dammten auftritt, mit der Linken sie von sich stößt
und sie gleichsam mit dem gleichseitigen Knie fort-
schleudern will.

In der Musik hat der Dies irae-Impuls des
furchtbar strafenden Richters mit großem Gesche-
de sich ausgeprägt.

Zur Zeit der Verweltlichung der kirchlichen
Instrumentalmusik begegnet uns das gewaltige
Requiem Wolfgang Amadeus Mozarts (1756 bis
1791) mit der ergreifenden Komposition der To-
tensequenz. Originelle, edle Kraft weht aus des
Restaurators kirchlicher Musik in der ersten Hälfte
des 19. Jahrhunderts, Kaspar Ett's (geb. 1788 zu
Erfing in Oberbayern) Orchestererschöpfungen in
C-moll und Es-dur entgegen. Cherubini (1760
bis 1842) aus der Verfalls- oder Nachklassiker-
periode, schrieb sein konzerthaftes, tiefempfundenes

Stück, dem jedoch liturgisches Fühlen mangelt. Große Kühnheit verraten zwei Werke aus der Epoche des Wiederaufblühens der katholischen, liturgischen Denten ausdrückenden Orgelmusik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Josef Renners vierstimmige, bedeutend schwierige Männerchorsequenz und Josef Rheinbergers (1839–1901) Seelamt zum Gedächtnis der im deutschen Kriege 1870–71 gefallenen Helden. Der Franzose Hector Berlioz von Côte Saint-André, Département Isère (geb. 1803, gest. 1869 in Paris) benötigte für die Posauern, die fast wie bei Michelangelo bläsen, fünf Orchester, um die erschütternde Gestaltung des „Dies irae“ in seiner „Grande messe des morts“ auf die Zuhörer wirken zu lassen. Wichtige, geniale Instrumentalsätze durchziehen Giuseppe Verdis (1803 in Roncole b. Busseto, Provinz Parma, geboren; 1901 gestorben) Tongemälde. Deutsche Werke schufen der Romantiker und Liedersänger Robert Schumann aus Zwickau in Sachsen (1810–1856), der Neuroromantiker Siegmund von Hausegger aus Graz (1877 geb.) sowie der hervorragendste unter den Musikern auf der Entwicklungslinie der Romantiker nach Schumann, Johannes Brahms aus Hamburg (geb. 1833, gest. 1897 in Wien). Sein deutsches Requiem öffnet mit der wuchtigen Kraft der gemischten Chöre und der Orchestervorträge die schaurigen, zerklüfteten Abgründe der vom Himmel Verstoßenen, die, vom göttlichen „Rex tremendae majestatis“ abgewiesen, hinabstürzen.

Das Dies irae ist somit die nach der Heiligen Schrift nachhaltigste, einflüchtigste und wirkendste Charakterisierung des großen Weltgerichtes, ein Lied, das nach unserer Darlegung in seiner Klarheit auf Jahrhunderte die Künstler in seinen Bann zog. Selbst dem früher lasterhaften, durch den Tod seiner Gattin, Banna dei Beneditti, weltflüchtig gewordenen Büsser Jacopone da Todi (1306 als Franziskaner gestorben) machte die Totensequenz Thomas von Celano in der Seelenmesse für einen Franziskanerbruder in S. Francesco zu Todi einen solch überwältigenden Eindruck, daß er unter seiner bezwingenden Gewalt die Schmerzensmutter, die er unter dem Wandkreuze erblickte, zur führenden Idee des seelenvollsten, herrlichsten Liedes der Christenheit, des „Stabat mater“, machte.

Abschließend mag die in den deutschen Reßbüchern enthaltene Uebersetzung des tiefsinnigen Gerichtesliedes einen nachdenklichen Einblick und Ausblick in das Furchtbare, Bange und Unwiderstehliche jener Ereignisse bringen, von denen die Evangelien des Jahreschlusses und des ersten Adventsontages so einflüchtig zu den Gemütern

reden, heilsame Ermahnungen für die kommende, gnadenvolle Weihnachtszeit an unsere Seele richtend:

„Jener Tag, der Tag der Jähren
Wird die Welt in Asche kehren,
Wie Sibyll und David lehren.

Welches Zagen, welches Beben,
Wenn zu richten alles Leben
Sich der Richter wird erheben!

Laut wird die Posaune klingen,
Durch der Erde Gräber bringen,
Hin zum Throne alle zwingen.

Tod, Natur, mit Staunen sehen
Dann die Kreatur erstehen,
Um zur Rechenschaft zu gehen.

Und das Buch wird aufgeschlagen,
Drin ist alles eingetragen,
Welt, daraus dich anzulagen!

Sieht der Richter dann, zu richten
Wird sich das Verborg'ne lichten,
Nichts kann vor der Strafe flüchten

Ach, was werd' ich Armer sagen,
Welchen Anwalt mir ersagen,
Wo Gerechte selbst verzagen?

Herr, dem sich der Weltkreis beugen,
Der aus Gnade Gnab erzeiget,
Rette mich, zur Huld geneiget.

Denk, o Jesus, der Beschwerden,
Die um mich du trugst auf Erden,
Laß mich nicht zu Schanden werden!

Bist, mich suchend, müd gegangen,
Mir zum Heil am Kreuz gehangen:
Laß solch Mühen Frucht erlangen.

Strenger Richter aller Sünden,
Laß mich hier Verzeihung finden,
Eh' der Hoffnung Tage schwinden

Seufzend steh' ich, schuldbehangen,
Schamrot glühen meine Wangen:
Laß, ach laß mich Gnab' erlangen!

Du, der einst vergabst Marlen
Und dem Schwächer hast verziehen,
Hast auch Hoffnung mir verliehen.

Zwar nicht würdig ist mein Flehen,
Doch aus Gnaden laß geschehen,
Daß ich mög' der Höll' entgehen.

Bei den Schafen Platz bereite,
Und mich von den Böden scheide,
Stellend mich zur rechten Seite.

Stürzen hin die Maledeiten,
Die der Flammenglut Geweihten,
Auf mich mit den Benedeiten!

Mit zernüchtem Herzen wende
Flehend ich zu dir die Hände:
Trage Sorge für mein Endel

Tränenreich der Tag wird werden,
Wann der Mensch vom Staub der Erden
Zum Gericht sich wird erheben.

Woll' ihm dann, o Gott, vergeben.
Milder Jesus, Heiland du,
Schenke allen ew'ge Ruh'! Amen.
(Schott, S. 111).

n.

„Mein Freund“

Herr Dr. Hs. Dommann, Professor und Schulinspektor in Luzern, widmete unserm Schülerkalender „Mein Freund“ im „Vaterland“ eine eingehende Besprechung, die wir hier auch den Lesern der „Schweizer Schule“ zur Beherzigung empfehlen möchten. Er schreibt:

Der ist wahrhaft unser Freund, der mit freudiger katholischer Grundsätzlichkeit, mit vielseitigen Kenntnissen, mit einem reichen Schatz von Frohmuth und herzlichem Mitgefühl uns Tag für Tag begleitet und uns innerlich bereichert und bessert. Können wir katholische Erzieher: Eltern, Lehrer, Seelsorger, unschlüssig stehen bleiben, wo es sich darum handelt, einen solchen Freund unsern Kindern auf ein wichtiges Stück Lebensweg mitzugeben; können wir zögern, ihn vor andern zu bevorzugen, die es mit der heranwachsenden Jugend zwar auch gut meinen, die aber schweigen oder in allgemeinen Wendungen reden, wo es um das Letzte und Tiefste des reisenden innern Lebens geht?

Ein Freund im schönsten Sinne des Wortes, ein unermüdlicher Miterzieher ist unser katholischer Schülerkalender „Mein Freund“. Er hat sich in den wenigen Jahren, seit der Katholische Lehrerverein der Schweiz ihn mit schönem Optimismus und unter uneigennütziger Mitwirkung des Verlages Otto Walter zum ersten Mal ins Schweizerland hinausandte, als weiser, frohgemuter Berater unserer Jugend erwiesen und sich einen großen Leserkreis gewonnen. Und aus der Erfahrung hat er rasch gelernt, was die vielen jungen Leser von ihm wünschen. Sie erwarten darum den neuen Jahrgang mit der freudigen Spannung, mit der sie der Wiederkunft eines lieben, treuen Freundes entgegensehen. Er weiß allen etwas zu geben: dem Schüler der obern Primarklassen, dem Sekundarschüler, dem jungen Studentlein, dem lernbegierigen Mägglein. Und wie viel Gutes und Schönes hat er zu sagen und zu zeigen!

Der Kaplan der Schweizergarde plaudert vom Leben im Vatikan, vom stillen, großen Wirken des Vaters der Christenheit. Für den höhern Schüler ist ein wertvolles, kirchengeschichtliches Hilfsmittel die chronologische Folge der Päpste, und die Meisterbilder einiger großer Papstgestalten neuerer Zeit fördern das Interesse und die Verehrung für ihr Lebenswerk. Das Zentenarium des Todestages Albrecht Dürers gab den Anlaß, von diesem vorbildlichen Menschen und größten Meister der deutschen Renaissance zu erzählen und in einigen, gut gewählten und — auch farbig — ausgezeichnet reproduzierten Werken seine hohe, auch Knaben und Mädchen zugängliche Kunst zu zeigen. Sechs farbige, reizvolle Bilder und ein warmes, klares Begleitwort führen in das naturfreudige Schaffen unseres weitbekannten Luzerner Tier- und Landschaftsmalers Franz Elmiger und damit auch in das Verständnis neuerer Kunstströmungen, namentlich des Impressionismus, ein. Den jungen Freund der Berge und der Naturbeobachtung fesselt J. Reels mit photographischen Aufnahmen illustrierte Plauderei über einen Besuch beim Sängerswart. Sekundarlehrer Kaver Schaller läßt in seiner — auf genaue Angaben des Vorführens Scheidegger gestützten — fesselnden und durch mehrere photographische Aufnahmen veranschaulichten Baubeschreibung des Oberhasliwerkes eine Großtat schweizerischer Technik vor dem Auge des reisenden Schülers stehen. Einen interessanten Einblick in die Rechtsbräuche des spätern Mittelalters bietet Dr. Schönenberger in seinem Aufsätzchen „Schand- und Ehrenstrafen in alter Zeit“. Turninspektor Alfred Stalder gibt — wie im letzten Jahrgang — praktische und pädagogisch wertvolle Anweisungen zu naturrohem Wandern. Im weitern behandeln kleinere Artikel und Bilder berühmte Höhlen, Wetterpropheten in der Natur, die Vitamine, den Schaden des Rauchens usw.